

Die zweite *Ibykus*-Ausgabe im Schillerjahr 2005 ist erneut dem Andenken Friedrich Schillers gewidmet. Schillers Werk zu erschließen, ist besonders wichtig für Jugendliche. Viele von ihnen erleben derzeit eine Welt, in der sich die Menschen angesichts der alle sozialen Schichten erfassenden Weltwirtschaftskrise, des Terrorismus und aufgrund des Glaubwürdigkeitsverlusts der Parteien in zunehmenden Maße hilflos fühlen. Es ist eine orientierungslos gewordene, zerrissene Gesellschaft, in der jeder gegen jeden kämpft und sich die meisten Menschen von den christlichen Idealen einer solidarischen Gesellschaftsordnung abgewandt haben.

Unter Anleitung der Vorsitzenden des Schiller-Instituts, Helga Zepp-LaRouche, hält die LaRouche-Jugendbewegung (LYM) in diesem Jahr an verschiedenen Orten in Deutschland Veranstaltungen über Friedrich Schiller ab, wo junge Menschen in Vorträgen und Rezitationen darlegen, was sie bewegt, sich heute mit Schillers Ideen auseinanderzusetzen.

Viele junge Menschen, so wird deutlich, die sich dem Denken Schillers aufgeschlossen zeigen, suchen etwas, was Schiller in seinen verschiedenen Dramen zum Ausdruck brachte – die Qualität des Erhabenen, die Fähigkeit, Widerstand zu leisten und in widrigsten Umständen der physischen Welt moralisch über sich hinauszuwachsen.

Es ist genau jene Qualität, welche die junge Widerstandskämpferin Sophie Scholl zum Ausdruck brachte. In dem Film *Sophie Scholl – Die letzten Tage*, der in diesem Jahr in den deutschen Kinos gezeigt wurde, wird uns eine junge Studentin vorgestellt, die sich entschlossen hat, gegen das Böse der Nazidiktatur zu kämpfen. In einer Gerichtsszene erleben wir diese Studentin (sie wäre heute 83 Jahre alt), wie sie dem blutrünstigen Nazi-Richter Freisler gegenübertritt und diesem unerschrocken erklärt, sie und ihr Bruder und andere Freunde hätten mit dem Auslegen von Flugblättern an der Münchener Universität versucht, den Menschen die Augen zu öffnen und das bestialische Blutbad an anderen Völkern und Juden früher zu beenden, als es ohnehin von den Alliierten beendet wird.

„Sollen wir denn auf ewig das vor aller Welt gehaßte und ausgestoßene Volk sein?“

*Freisler:* Ach ein Herrenvolk interessiert das nicht.

*Sophie:* Ihr Herrenvolk will in Wirklichkeit Frieden und daß wieder die Menschenwürde Achtung findet, es will Gott, Gewissen, Mitgefühl...

*Freisler:* Gott, Gewissen, Mitgefühl? ... Ja was bilden Sie sich denn ein? Der totale Krieg bringt dem deutschen Volk den Sieg und es geht aus diesen Stahlgewittern gereinigt und groß hervor...

*Sophie:* Millionen Kriegstote... die sogenannte Entjudung,

die Tötung von Geisteskranken, es sind die grauenvollsten, jegliches Maß überschreitenden Verbrechen geschehen...

*Freisler:* Die Reinigung des Volkes ist radikal und selbstverständlich...

*Sophie hebt die Stimme und wendet sich halb zum Publikum.*

*Sophie:* Jeder, der hier im Saal sitzt, hat durch den Krieg Angehörige und Freunde verloren. Keiner glaubt, daß das zur Reinigung unsers Volkes notwendig war. Jeder trauert.“

Dieses ebenso wahre wie emotionale Argument zeigt Wirkung im Publikum. Wir sehen das besonders bei einem Oberleutnant mit seinem Trauerflor. Freisler erwidert darauf überraschend leise und unpathetisch:

*Freisler:* Trauer ja... aber „voller“ Stolz. – Das verstehen Menschen wie Sie nicht. (Pause) Was haben Sie sich eigentlich überhaupt dabei gedacht?

*Sophie: (fest)* Einer muß ja schließlich damit anfangen. Es ist der einzig mögliche Weg.“

Sophie wird wie ihr Bruder und andere junge Studenten zum Tode verurteilt. Sie weiß, daß ihr Tod unausweichlich ist, aber sie wächst moralisch über sich selbst hinaus, denn die geschichtliche Bedeutung ihrer Widerstandsaktion ist langfristig von größerer Wirkung und darum für sie bedeutender als die Furcht um ihr eigenes Leben.

Sophie zeigt eine geistig-emotionale Qualität des Charakters, mit der sich Schiller in seinen Werken intensiv auseinandergesetzt hat. Er führt uns Menschen vor, die konfrontiert mit historisch tragischen Umständen moralisch über sich hinauswachsen. Schiller schrieb eigens ein Werk über diese Frage. Der Aufsatz *Über das Erhabene* ist Teil einer Sammlung kleiner prosaischer Schriften aus dem Jahre 1801.

Schiller spricht darin von zwei Genien, welche den Menschen begleiten. „Das Eine ist das Gefühl des Schönen, welches den Menschen in Freiheit setzt und Ausdruck der Harmonie des sinnlichen Triebes mit dem Gesetz der Vernunft ist. Das Andere ist das Gefühl des Erhabenen, wo der Mensch sich wirklich frei fühlt, weil die sinnlichen Triebe auf die Gesetzgebung der Vernunft keinen Einfluß haben, weil der Geist hier handelt, als ob er unter keinem Anderen als seinen eigenen Gesetzen stünde.“

Der Mensch mag zwar der Naturgewalt unterworfen sein, aber sein Wille ist in seiner Hand und er besitzt als einziges Schöpfungswesen den freien Willen, d.h. moralische Freiheit.

Schiller gibt ein Beispiel, was er mit dem Erhabenen meint:

„Ein Mensch will ich annehmen, soll all die Tugenden besitzen, deren Vereinigung den schönen Charakter ausmacht. Er soll in der Ausübung der Gerechtigkeit, Wohltätigkeit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit und Treue seine Wollust finden. Manche Pflichten, deren Befolgung die Umstände nahe legen, sollen ihm zum leichten Spiele werden und das Glück soll ihm keine Handlung schwer machen, wozu nur immer sein menschenfreundliches Herz ihn auffordern mag. Wem wird dieser schöne Einklang der natürlichen Triebe mit den Vorschriften der Vernunft nicht entzückend sein, und wer sich enthalten können, einen solchen Menschen zu lieben? Aber können wir uns wohl, bei aller Zuneigung zu demselben versichert halten, daß er wirklich ein Tugendhafter ist, und daß es überhaupt eine Tugend gibt? Wenn es dieser Mensch auch bloß auf angenehme Empfindungen angelegt hätte, so könnte er, ohne ein Tor zu sein, schlechterdings nicht anders handeln und er müßte seinen eigenen Vorteil hassen, wenn er lasterhaft sein wollte. Es kann sein, daß die Quelle seiner Handlungen rein ist, aber das muß er mit seinem eigenen Herzen ausmachen: wir sehen nichts davon. Wir sehen ihn nicht mehr tun als auch der bloß kluge Mann tun müßte, der das Vergnügen zu seinem Gott macht.

Die Sinnenwelt also erfährt das ganze Phänomen seiner Tugend, und wir haben gar nicht nötig, uns jenseits derselben nach einem Grund davon umzusehen...

Dieser nämliche Mensch soll aber plötzlich in ein großes Unglück geraten. Man soll ihn seiner Güter berauben, man soll seinen guten Namen zu Grund richten; Krankheiten sollen ihn auf ein schmerzhaftes Lager werfen; alle, die er liebte, soll der Tod ihm entreißen; alle, denen er vertraut, ihn in der Not verlassen. In diesem Zustande suche man ihn wieder auf und fordere von dem Unglücklichen die Ausübung der nämlichen Tugenden, zu denen der Glückliche einst so bereit gewesen war. Findet man ihn in diesem Stück noch den nämlichen, hat die Armut seine Wohltätigkeit, eignes Unglück seine Teilnehmung an fremdem Glück nicht vermindert, bemerkt man die Verwandlung seiner Umstände in seiner Gestalt, aber nicht in seinem Betragen, in der Materie, aber nicht in der Form seines Handelns – dann freilich reicht man mit keiner Erklärung aus dem Naturbegriff mehr aus... Diese Entdeckung des absoluten moralischen Vermögens, welches an keine Naturbedingung gebunden ist, gibt dem wehmütigen Gefühl, wovon wir beim Anblick eines solchen Menschen ergriffen werden, den ganz eigenen unaussprechlichen Reiz, den keine Lust der Sinne, so veredelt sie auch sei, dem Erhabenen streitig machen kann.“

Schiller zeigt, daß das Erhabene den Menschen wirklich frei macht, denn „die Freiheit ist es, die den Menschen

zum Bürger und Mitbeherrscher eines höheren Systems macht“.

„Das höchste Ideal, wonach wir ringen, ist, mit der physischen Welt, als der Bewahrerin unserer Glückseligkeit, in gutem Vernehmen zu bleiben, ohne darum genötigt zu sein, mit der moralischen zu brechen, die unsere Würde bestimmt.“

In der vorliegenden *Ibykus*-Ausgabe taucht diese Schillerische Idee des Erhabenen in verschiedenen Varianten auf. Zum einen kommt sie zum Tragen in einem fiktiven Dialog Beethovens über Schiller, mit dem Anno Hellenbroich, auf den Konversationsheften Beethovens gründend, nachzuzeichnen versucht, wie intensiv sich gerade dieser mit Schillers Ideen auseinandergesetzt hat. Von einer anderen Seite wird dies deutlich in den Interviews, die *Ibykus* führte. Darunter das Interview mit dem führenden chinesischen Germanisten und Übersetzer der Schillerischen Werke Prof. Zhang Yushu, der eindrucksvoll darlegt, warum Schiller gerade heute auf junge Chinesen eine solche Wirkung hat. Prägnant auch bringt es der polnische Filmproduzent und Regisseur Krzysztof Zanussi auf den Begriff. Dieser drückt seine Hoffnung aus, daß nach dem geisttötenden Nihilismus der 68er bei vielen Jugendlichen heute der Wunsch geweckt wird, das Leben an Idealen auszurichten. Nicht zuletzt auch durch die Wirkung, die Papst Johannes Paul II. auf Millionen Jugendliche hatte, sei dies deutlich geworden. Was ihn gerade an Schiller so sehr beeindruckte, sei die Art, wie dieser echte Helden auf die Bühne bringe; Menschen, die in den widrigsten Umständen über sich hinauswachsen.

Wir haben zugleich die Gelegenheit, ein bisher unveröffentlichtes Dokument aus dem Nachlaß Hans August Böttigers abzudrucken, in dem dieser über Schiller und Goethe reflektiert. Zugleich zeigt die vorliegende *Ibykus*-Ausgabe neben einem dem Andenken Cervantes' gewidmeten Essay in einem Beitrag über Platon und sein „Syrakus-Projekt“ auf, wie der Begründer der abendländischen Philosophie Platon versuchte, in Zusammenarbeit mit seinem Freund Dion in Syrakus ein Reformprojekt in Gang zu setzen und den Herrscher Dionysios II. für eine humanistische Regierung zu gewinnen. Das Projekt scheiterte zwar tragisch, dennoch hinterließ Platon mit seinem 7. Brief, der darüber berichtet, der Nachwelt ein unvergeßliches Zeugnis. Wer dieses liest, erkennt, daß die Weltgeschichte, wie es bei Schiller heißt, „ein erhabenes Objekt“ ist. Platon überlieferte uns Grundsätze der Staatskunst, an denen sich im Laufe der Geschichte viele Menschen orientierten (u.a. die Geschwister Scholl), welche aktiv daran mitwirkten, der Geschichte die Richtung zum Guten zu geben.